



SAMMLUNG BURGHARDT WIEN  
RALF BOCK  
FROM DARK SPACE TO LIGHT

# INHALT

VORWORT

5

ARCHITEKTUR UND KUNST

7

## **DAS MIETPALAIS IN DER LIECHTENSTEINSTRASSE 14**

PAUL WASSERBURGER. ARCHITEKT DES HAUSES

13

VOM FRISEURSALON ZUM PIONIER DER SCHÖNHEIT

15

## **RAUM KUNST – KUNST RAUM**

FROM DARK SPACE TO LIGHT

21

RAUM KUNST

25

KUNST RAUM

33

DER GARTEN

37

## **REFLEXIONEN ÜBER DAS BAUEN**

RALF BOCK IM GESPRÄCH MIT DEM KUNSTHISTORIKER OTMAR RYCHLIK

42

## **WERK – AUSWAHL**

52-81

# VORWORT

Die Räumlichkeiten

Am Anfang stand die Suche nach Räumlichkeiten, die als ausgelagertes Arbeits- bzw. als Besprechungszimmer für die Anwaltskanzlei zu dienen hätten. Es sollte möglich sein, was in der Hektik und dem Trubel der Kanzlei nicht möglich war: konzentriertes und konzeptives Arbeiten sowie Besprechungen ohne Störung. Zeitgleich startete die Suche nach einem Ort, wo wir jene Kunstwerke aufhängen und aufstellen könnten, die zu Hause keinen Platz hatten. Die Räumlichkeiten, die wir fanden, ließen die Idee reifen, das zu kombinieren. Der Architekt war leicht gefunden: ich spiele regelmäßig mit ihm Fußball und vom anschließenden Stammtisch wusste ich, dass er nicht irgendwo irgendwas baut, sondern Interesse an Grundlegendem hatte und Autor eines Buches über Adolf Loos war.

Die Publikation

Wir sind zwar Eigentümer der Kunstwerke, leiten daraus aber nicht das Recht ab, sie der Allgemeinheit vorzuenthalten. Eine kleine Öffentlichkeit soll die Möglichkeit haben, die wechselnden Hängungen zu sehen. Aber auch danach sollten sie nicht für immer im Depot verschwinden. Publikationen darüber sollen die Erinnerung daran bei den Betrachtern wachhalten.

Die erste Publikation der Reihe ist den Räumlichkeiten und dem Architekten gewidmet.

C.B.



## ARCHITEKTUR UND KUNST

Ich bin nicht der erste Architekt, der sich über das Verhältnis von Architektur und Kunst Gedanken macht. Architektur hat zu dienen, Kunst hat zu provozieren. Kunst ist niemandem verantwortlich, die Architektur einem jedem, so formulierte es Adolf Loos zu Beginn des 20. Jahrhunderts.

Wem hat das Zimmer, die Wohnung, das Gebäude, das Ensemble, der Block, das Quartier, die Stadt, unsere gebaute Umwelt zu dienen? Dem, der sie benutzt; der Nachbarschaft, die sie zum Teil mitnutzt oder sie als tägliches Umfeld wahrnimmt; der Landschaft, in die sie hineingebaut ist; der Zeit nach ihrer Fertigstellung: jede Baumaßnahme sollte mindestens für drei Generationen nutzbar sein, weil Bauen Ressourcen verbraucht, und mit denen sollten wir sorgsam umgehen; dem Empfinden der Nutzer und Betrachter, denn Architektur erzeugt Gefühle und Stimmungen. Eine neutrale Architektur kann und wird es nicht geben.

Architektur hat zur Verbesserung des Lebensgefühls beizutragen, und das nicht nur kurz-, sondern langfristig. Wenn wir das nicht erreichen, sind unsere Anstrengungen des Planens und Bauens vergebens. Die Kunst des Architekten ist es, Räume zu schaffen, in denen wir uns weiterentwickeln und in denen wir uns einrichten können, die unsere Persönlichkeit stärken. Unsere gebaute Umwelt prägt uns möglicherweise noch unmittelbarer als Kunst, weil wir jeden Tag damit in Berührung kommen, sie ist uns ständiger Begleiter.

Der Betrachter eines Kunstwerks reflektiert dieses bewusst. Die Rezeption von Architektur geschieht dagegen oft unbewusst, weil sie als selbstverständliche Umgebung aufgenommen wird. Eine Umgebung, die wir als angenehm empfinden, löst in uns eine Reihe von positiven Emotionen aus: das Gefühl von Geborgenheit, von Sicherheit und Entspannung, aber auch von Weite und Offenheit, von Gemeinschaft und Rückzug, von Leichtigkeit und Konzentration. Von Bedeutung ist auch das Gefühl, durch

bewusst gesetzte Ausblicke Teil der Landschaft, der Natur zu sein, diesem Umstand wird heute oft zu wenig Bedeutung beigemessen.

Das Bauen gibt uns die Möglichkeit, unsere Umgebung und Umwelt zu gestalten, wie wir miteinander leben wollen – in der Gemeinschaft und im privaten Rückzugsbereich. Als Beispiel sei hier nur das Umfeld unserer Kinder erwähnt: Wir können Schul-Wohnungen mit Freibereichen oder Klassenzimmer mit Gang in Form von Kasernen bauen. Diese tägliche Umgebung prägt unsere Kinder und damit letztlich unsere Gesellschaft.

Jede Architektur löst in uns Gefühle aus, positive wie negative, daher hat sie einen so hohen Stellenwert für uns persönlich wie auch für unsere Gesellschaft. Wir können nicht einfach weitergehen wie zum nächsten Kunstwerk. Gebaute Umwelt umgibt uns allgegenwärtig. Wir produzieren mehr gebaute Umwelt als alle Generationen vor uns. In den Strukturen, die wir heute bauen, werden die uns folgenden Generationen leben. Ich stelle allerdings fest, dass nur eine Minderheit von neuen Gebäuden und Neubaugebieten in uns positive Gefühle auslöst.

All dies zusammen ist die Kunst des Bauens, das wir Architektur nennen: die Leichtigkeit des Seins, um das Miteinander im Privaten wie im Gesellschaftlichen zu ermöglichen. Das Miteinander, die Kreativität und das Engagement in allen Bereichen zu fördern, statt Menschen auf ihre Eigenschaft als Konsumenten zu reduzieren und sie zu isolieren. Die menschliche Persönlichkeit ist ständig in Entwicklung und niemals abgeschlossen. Wir wollen starke, selbstbewusste Individuen, die sich für das gesellschaftliche Miteinander einsetzen, diese sollen durch die Kunst des Bauens gefördert und nicht gehindert werden.

Architektur ist ein Gebrauchsgegenstand, der jedoch durch seine unmittelbare und ständige Präsenz in unserem Alltag eine große Wirkung auf uns hat und uns damit prägt. Man kann Architektur leider nicht auf einzelne Funktionen reduzieren. Wenn man es dennoch tut, verkennt man die ganzheitliche Bedeutung der „Kunst des Bauens“ für den Einzelnen wie für die Gemeinschaft.

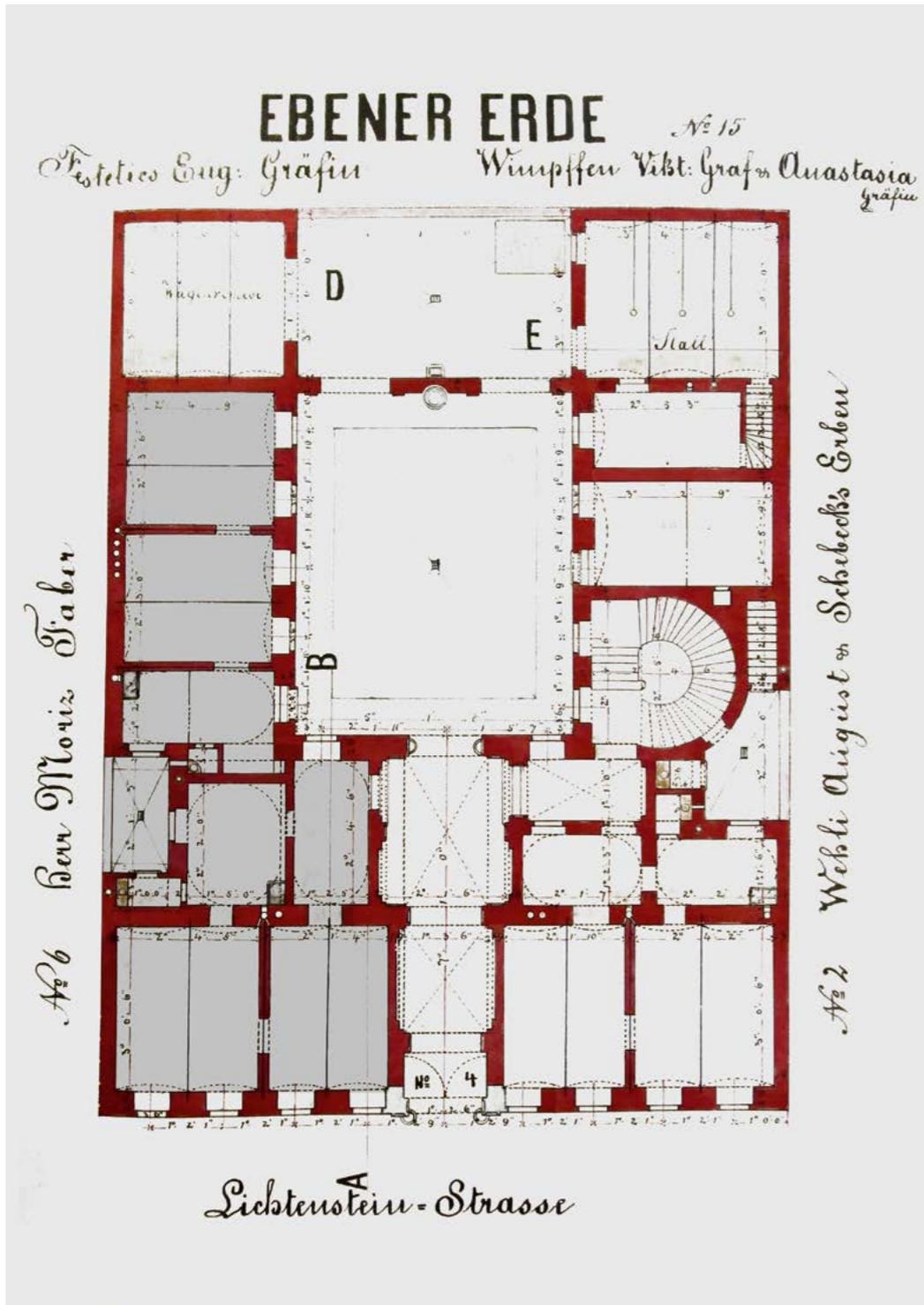
Das Diktat der Wirtschaftlichkeit ist zu hinterfragen, denn die Herstellungskosten sind nur ein Bruchteil neben Instandhaltungs-, Betriebs- und Renovierungskosten. Hier gehört mehr Weitblick in die Entscheidungen, um Langlebigkeit, Flexibilität und ressourcenschonende Bauweisen besser zu gewichten.

Die Kunst des Bauens ist nur möglich, wenn sich alle für die Errichtung Verantwortlichen aktiv beteiligen. Natürlich muss der Architekt sein Können beweisen, aber er braucht Rahmenbedingungen, Strukturen und Mitstreiter im gesamten Prozess der Entscheidungsfindung und Realisierung, die sich auch der Verantwortung gegenüber der Gemeinschaft bewusst sind. Bauen in einer demokratischen Gesellschaft ist ein gesellschaftlicher Prozess und sollte niemals als reine Privatangelegenheit betrachtet werden. Junk-Architecture, die Bedürfnisse zwar schnell, aber unzulänglich befriedigt, kann keine Verbesserungen erreichen. Bauen ist kein Instant-Fertiggericht, ein Rezept, das man immer und überall anwenden kann.

Jede Bauaufgabe ist „unvergleichlich“, jeder Ort zu speziell, seine Lage in der Landschaft, im Stadtgefüge, seine Geschichte, seine Bautraditionen, seine Materialien, seine Nachbarschaft. Jedes Gebäude deckt andere Bedürfnisse ab, hat andere Aufgaben und Nutzer. Es gilt immer, die Möglichkeiten für den konkreten Ort zu entdecken und zu einem neuen Ganzen zusammenzufügen, so wie sich jeder Maler mit einer leeren Leinwand immer wieder von neuem damit auseinandersetzt und seine Komposition Schicht für Schicht aufbaut, so wie der Komponist eine Symphonie aus einzelnen Motiven und dem gezielten Einsatz jedes einzelnen Instrumentes erschafft. Am Ende steht ein Werk, das positive Stimmungen im Menschen erweckt, und dies ist die eigentliche Aufgabe des Architekten.

DAS MIETPALAIS IN DER  
LIECHSTENSTEINSTRASSE 14

## PAUL WASSERBURGER ARCHITEKT DES HAUSES



Im Jahr 1864 reichte der Steinmetz, Baumeister und Architekt Paul Wasserburger seine Pläne für ein Zinshaus in der heutigen Liechtensteinstraße 14 ein. Für seinen Entwurf verwendete er Zitate der Renaissance und des Barocks, die er durchaus gekonnt zu einem neuen, beeindruckenden Ganzen komponierte. Paul Wasserburger war zu Lebzeiten ein bekannter Mann in Wien, er wurde an seinem Lebensende sogar in den erblichen Adelsstand erhoben. Er zählte zu den Baumeistern, die den Bau der Ringstraße und den Umbau der Stadt in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts und damit das heutige Stadtbild entscheidend prägten, nicht zuletzt als Mitglied der Stadterweiterungskommission und späterhin der Baukommission im Innenministerium.

Er wurde als Sohn eines Hofsteinmetzen in Wien geboren. Das renommierte Unternehmen der Familie bestand bereits seit der Mitte des 17. Jahrhunderts, wobei der Begriff „Steinmetz“ nach damaligem Verständnis sehr weit aufzufassen ist und auch die Tätigkeit eines Baumeisters, Architekten, Restaurators oder Bildhauers umfasste. Paul erhielt – wie auch seine Brüder – dem Stand der Familie entsprechend eine sehr qualifizierte, akademische Ausbildung: Nach der Absolvierung des Polytechnikums studierte er von 1841 bis 1844 an der Akademie der bildenden Künste bei Pietro Nobile Architektur. Gesichert ist, dass er 1851 die Baumeisterkonzession erwarb und 1862 nach dem Tod des ältesten Bruders Anton die Leitung des Unternehmens übernahm. In der Folge war er bis in die 1890er Jahre einer der meistbeschäftigten Baumeister in Wien, insbesondere war seine Firma an nahezu allen großen Monumentalbauten der Ringstraße beteiligt.

Seine Entwurfstätigkeit beschränkte sich auf einige wenige Projekte aus seiner Frühzeit wie das Haus in der Liechtensteinstraße 14 und auf Bauten für den eigenen Bedarf. Er beherrschte durchaus den damaligen formalen Kanon eines gehobenen Mietpalais.



Während Wasserburgers Tätigkeit als Architekt nur schwierig rekonstruiert werden kann, ist seine Stellung als Baumeister umso eindeutiger. In dieser Funktion arbeitete er mit namhaften Architekten seiner Zeit, insbesondere Sicardsburg, van der Nüll, Romano&cSchwendenwein, zusammen. Wasserburger führte zahlreiche Palais und auch Monumentalbauten aus. Darüber hinaus war die Steinmetzfirma Wasserburger für die steinernen Fassaden zahlreicher Ringstraßenbauten verantwortlich, die bei Prachtbauten im Gegensatz zum billigeren Putz zum Einsatz kamen. In dieser Funktion arbeitete die Firma unter anderem an der Hofoper, der Hofburg, den Hofmuseen und dem Rathaus mit. In seiner Funktion als Steinmetz war Wasserburger auch für die Ausführung diverser kleinerer Denkmäler und Grabanlagen verantwortlich.\*

Das Gebäude Liechtensteinstraße 14 ist heute in einem sehr guten Zustand, die historische Bausubstanz weitestgehend komplett erhalten, auch wenn sie an der einen oder anderen Stelle durch die Geschichte überdeckt oder durch Einbauten im Inneren unsichtbar gemacht wurde.

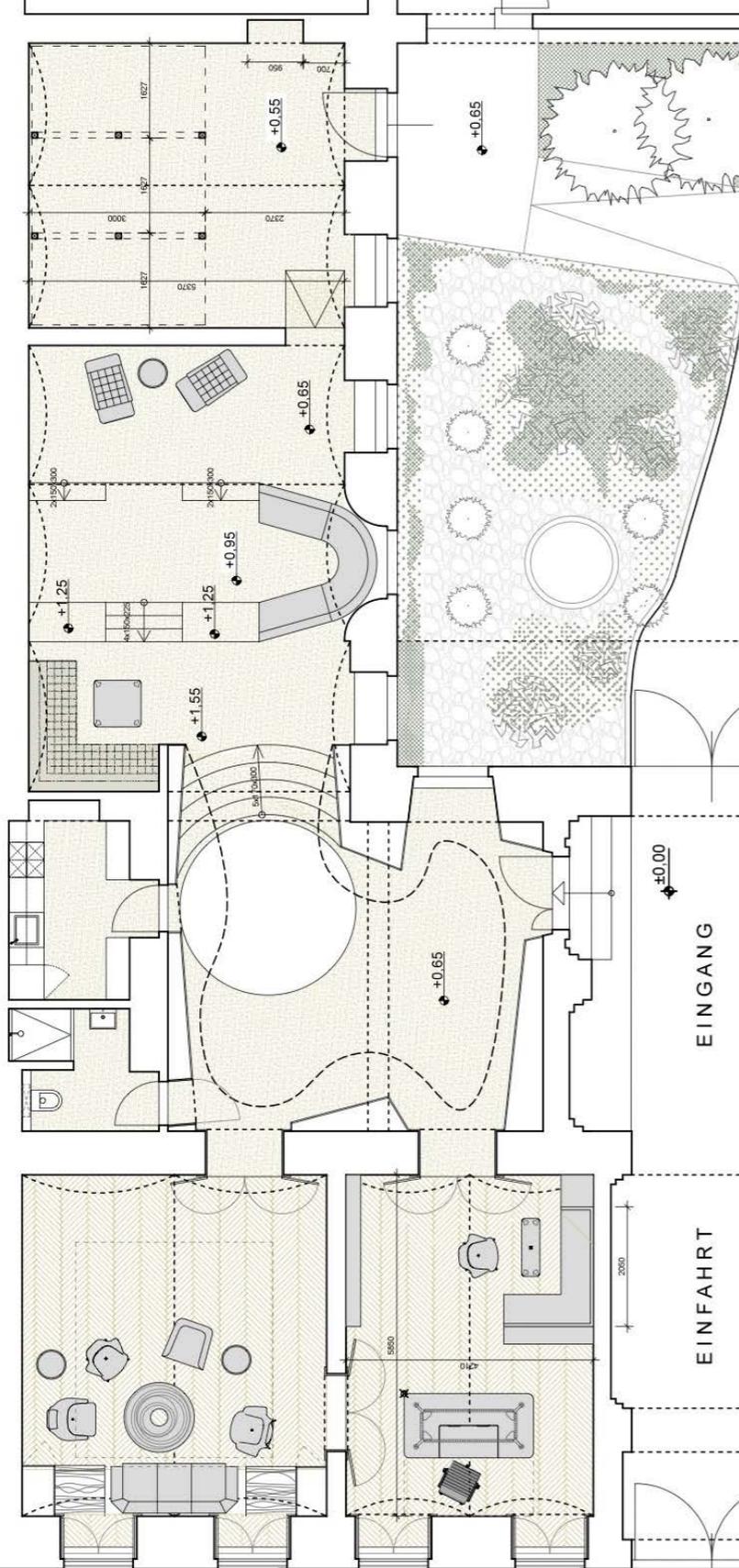
\*Nach Ursula Prokop, AZW Architektenlexikon, Wien 2017

## VOM FRISEURSALON ZUM PIONIER DER SCHÖNHEIT

Josef und Angela Gschwentner eröffneten 1930 im 9. Wiener Bezirk den Friseursalon „Studio“. Unzufrieden mit den Haarpflegeprodukten, die zu jener Zeit auf dem Markt waren, aber auch aus wissenschaftlichem Interesse begann der Friseurmeister Josef Gschwentner, selbst Produkte zu entwickeln. Er stellte nicht nur Chemikalien her, sondern konstruierte auch eine Maschine, mit der er Thioglycolsäure produzieren konnte. Er entwickelte eine eigene Linie an Haarpflege- und Färbemitteln und konnte sich mit modernsten Produkten von den Mitbewerbern abheben. 1942 entwickelte er die Marke RefectoCil, die zum Weltmarktführer für Wimpern- und Augenbrauenfarbe und unter der Führung des Sohnes DI Gerhard Gschwentner und dessen Frau zur Profimarke aufstieg. 2004 wurde das Unternehmen an die Fam. Deisenhammer verkauft, die weitere Kosmetikproduzenten im Raum Wien übernahm und fusionierte. Bis 2012 wurde die Wimperntusche noch am Standort Liechtensteinstraße 14 produziert und in 65 Länder exportiert.

Die - wie im Einreichplan erkennbar ist - zwei Mieteinheiten wurden nach 1945 zu einer Einheit zusammengelegt. In den 1970er Jahren belegte das Unternehmen das gesamte Erdgeschoß und benutzte auch den Hof für Anlieferungen und zum Abtransport der produzierten Waren. 1980 wurde eine neue Planung für die Stallungen eingereicht, die man niederreißen ließ, um den Platzbedarf des weiter wachsenden Unternehmens zu decken. Man ließ im hinteren Hofbereich einen zweigeschoßigen Anbau errichten, in dem sich unten ein Vorfürhsaal und ein Lager befanden sowie im 1. Obergeschoß neue Arbeitsräume. In der heutigen Halle befanden sich abgedunkelte Labors zur Erzeugung der Schönheitsprodukte. Die Firma wurde 2004 fusioniert und die Produktion an einem neuen Standort in Niederösterreich zusammengefaßt - Heute bezeichnet sich das Unternehmen GW - Kosmetik als Pionier der Schönheit.

RAUM KUNST  
KUNST RAUM





Abbildungen vorige Doppelseite 18/19: Konzeptentwurf und Visualisierung

## FROM DARK SPACE TO LIGHT

Hier waren vor kurzem noch die Büroräume und Labors der Gschwentner Haarkosmetik GmbH, die sich auf Haarfärbung und insbesondere auf die Herstellung von Wimperntusche spezialisiert hatte, die hier produziert und weltweit als Markenartikel vertrieben wurde. Enge Büro- und Laborzellen, langer dunkler Korridor, niedrig abgehängte Rasterdecken, mit Folie beklebte Fenster, ein Blick nach außen war nicht möglich, drinnen war es dunkel, alles künstlich belichtet. Die Räume erschienen niedrig und kleinteilig, überall maschinell hergestellte Materialien, Kunststoffparkett auf Pressspanplatten, quadratische Mineralfaserplattenrasterdecke tief unterhalb der gewölbten Decken und Gipskarton mit Mineralfaser ausgestopft als Wände.

Das war die Ausgangslage. Das Gründerzeithaus ist beeindruckend im Stil des Neobarocks, die Substanz des Hauses schien noch unberührt. Also begaben wir uns auf die Suche nach dem originalen Mietpalais und ließen alles nachträglich Eingebaute entfernen, bevor wir uns endgültig auf den Entwurf festlegten. Parallel dazu besorgte ich die originalen Einreichpläne und begann, daraus die neuen Räume zu entwickeln. Als alles bis auf die originale Bausubstanz entfernt war, arbeiteten wir weiter an der Freilegung der Struktur und entfernten behutsam weitere nicht tragende Trennwände.

Wir fanden wunderbare gemauerte Gewölbe im Eingangsbereich, die erst nach der Entfernung der Zwischenwände im Gesamten sichtbar wurden. Daraus entwickelte sich die Eingangshalle mit der „barocken Wolkenöffnung“ in den gewölbten „Himmel“.

Licht und Leichtigkeit in diese Erdgeschoßräume zu bringen, die an einem engen Innenhof liegen, war wichtig, und dabei wieder Blickbeziehungen zu schaffen zwischen dem Inneren und dem Äußeren mit einem kleinen Garten im Hof, der vom berühmten Gartenpionier Piet Oudolf angelegt

wurde. Auf der anderen Seite öffneten wir wieder den Blick in den öffentlichen Raum zum Straßenleben, denn auch hier waren die Fenster nicht durchsichtig gewesen. Die Bauphase war eine Transformation vom Dunklen zum Licht, vom Trüben zum Hellen, vom Abschotten zum offenen Austausch.

Bauen ist das Zusammenfügen der Beziehungen zwischen den Räumen. Es sind die kleinen Zwischenräume, die Übergänge, die ich hinzugefügt oder herausgearbeitet habe, die bei dieser Art von Arbeit die Qualität ausmachen. Man kann sie langsam entdecken, wenn man durch die Räume schreitet. Vielleicht nimmt man sie erst nach einiger Zeit wahr, vielleicht erst nach dem mehrmaligen Besuch, und wenn man sie für sich entdeckt hat, freut man sich darüber, welche Überraschungen die Architektur für einen bereithält.

Die Raumübergänge wirken selbstverständlich, und man schenkt ihnen möglicherweise keine große Beachtung, und doch sind sie so wichtig für das Raumempfinden und die Raumstimmung.

Auch dem künstlichen Licht, das zur Ergänzung des Tageslichts notwendig ist, wurde große Beachtung geschenkt; zum einen, um eine gute und gleichmäßige Ausleuchtung der Wände zu erreichen, an denen die Bilder hängen, zum anderen, um durch Ausleuchtung des Raumes mittels indirekter Beleuchtung die Gewölbe zu betonen, damit das Volumen der Räume in Erscheinung tritt.





## RAUM KUNST

Die Eingangshalle verteilt und wirbelt die Besucher in die Ausstellungsräume hinein. Alle Funktionen sind in die Wandverkleidung integriert, und diese bestimmt mit ihrem Material die Raumstimmung, im besten Loos'schen Sinne. Die sägeraue Weißtanne wurde aufgrund ihrer Robustheit ausgewählt, denn auch an diesen Wänden sollen später einmal Bilder im Wechsel hängen können. Die Winkel der Wände in der Halle zueinander wurden so gewählt, dass sie zu den einzelnen Räumen überleiten und dass man zusätzliche Hängeflächen zur Verfügung hat. Durch das Verdrehen der Winkel der einzelnen Wandflächen zueinander entstehen mit der eigenen Bewegung in Raum Überlagerungen von Raumschichten und Durchblicken.

Man wird in Bewegung versetzt, durch den Raum zu spazieren und diesen zu entdecken. Blickachsen öffnen sich über den eigentlichen Raum hinaus auf die lebendige Straße und in den ruhigen, nun begrünten Innenhof. Blickachsen verschieben sich durch die eigene Bewegung, man kommt in Ruhekammern an, in denen der Blick gefangen bleibt. Weite und Stille begleiten den Betrachter. Alle Räume werden Teil des Rundgangs, das Arbeitszimmer, das Besprechungszimmer, der große Raum.

In der Verbindung von Kunst und Beruf/Leben unterscheidet sich dieser moderne Kunstraum vom traditionellen Museum.

Die Auftraggeber wünschten sich einfache weiße Wände und gleichmäßig ausgeleuchtete Räume. Heute helle Fläche, morgen Hintergrund für die Betrachtung von Kunst. Der Raum ist Kunst und wird kunstvoll sein. Kein Raum ist neutral.

## GESTALTUNGSPRINZIPIEN

Die Kunst der Fuge. Sie bringt den Raum ins Schweben. Die Wände sind mit einer Schattenfuge vom Boden getrennt. Nicht tragende Wände sind von tragenden Bauteilen ebenfalls durch eine Schattenfuge getrennt.

Das Material der Oberflächen. Die sinnlich-haptische Erfahrung der Materialien ist ebenfalls eine subtile, aber bedeutende Komponente der Gestaltung. Die perfekte glatt gespachtelte Gipsfläche gegenüber der sägerauen Holzverkleidung. Der monolithisch gegossene und in mehreren Arbeitsschritten geschliffene, ebene Terrazzoboden gegenüber den freigelegten Gewölben des Altbaus.

Das Licht. Große Fensterflächen in Rahmen aus Eiche lassen möglichst viel Tageslicht in die Räume, direkte Sonneneinstrahlung wird durch die Bäume des Innenhofes gefiltert. In den Abendstunden kann zusätzliches Kunstlicht fein abgestimmt – direkt wie auch indirekt – auf Wände, Decken und Boden projiziert werden. Licht bespielt den Raum und erzeugt Raumstimmungen.

Die Raumhöhen. Die Räume haben unterschiedliche Boden- und Deckenhöhen und dadurch ihre eigenen Proportionen. So wird das Raumerlebnis subtil und kaum wahrnehmbar gesteigert. Auch die offene Verbindung der Räume untereinander durch unterschiedliche Übergänge von Raum zu Raum erhöht das Raumerlebnis. Gerade diese Übergänge sind wichtige Zwischenräume und wesentlicher Bestandteil der räumlichen Gestaltung.

Auf dem Boden der Eingangshalle liegt eine metallene Skulptur von Franz Graf. Man muss auf sie treten, es lässt sich nicht vermeiden, wenn man in den großen Raum will, aber es macht ihr nichts aus und man muss kein schlechtes Gewissen haben, Kunst mit Füßen zu treten. Es ist die Botschaft für diese Räume: „An diesem Ort gibt es keine Berührungsängste mit der Kunst“, und weiter: Architektur und Kunst sind eigenständig und bilden dennoch in diesen Räumen immer eine unzertrennliche Einheit.







## KUNST RAUM

Die Möglichkeit bei der alltäglichen Büronutzung sich mit Kunstwerken zu umgeben macht den besonderen Reiz dieser Arbeitsplätze aus.

Die Räume wirken eigenständig, sie sind selbstbewusst, aber sie verändern sich, wenn sie mit Kunst gefüllt werden. Die Räume sollen zum wohl empfundenen Hintergrund (auch bei der täglichen Arbeit) werden, und die Kunst bespielt den Raum und sucht den Dialog mit dem Betrachter. Die Räume erhöhen die Kunst, sie dominieren sie nicht. Kunst verändert lustvoll die Raumeindrücke, und die Räume geben die Möglichkeiten dazu.

Es wird der Kunst eine Abfolge von unterschiedlichen Räumen gegeben, es bleibt immer die Möglichkeit, das Kunstobjekt in verschiedenen Zusammenhängen zu sehen oder den „richtigen Raum“ für ein Werk zu finden.

Kunst steht mit unserem Leben/Beruf in Kontakt. Obwohl eigentlich überflüssig, weil kein Gebrauchsgegenstand, ist sie wichtig für unsere geistige Auseinandersetzung mit uns und unserer Umwelt. Daher soll Kunst hier nicht in abgeschlossenen Räumen gezeigt werden, sondern in Verbindung zu Natur und Umwelt. Diese sollen während der Betrachtung und der persönlichen Reflexion mit dem Werk immer erlebbar sein; gerade auch deshalb, weil zeitgenössische Kunst und Künstler gezeigt werden.

Im Folgenden ein paar Eindrücke von ersten Hängungen, um anzudeuten, wie sich der Raum mit jeder Hängung verändern wird und wie die Kunst den Raumeindruck mitbestimmt. Die ständige Veränderung wird zum Programm.

Arbeitszimmer mit Werken von Hermann Nitsch

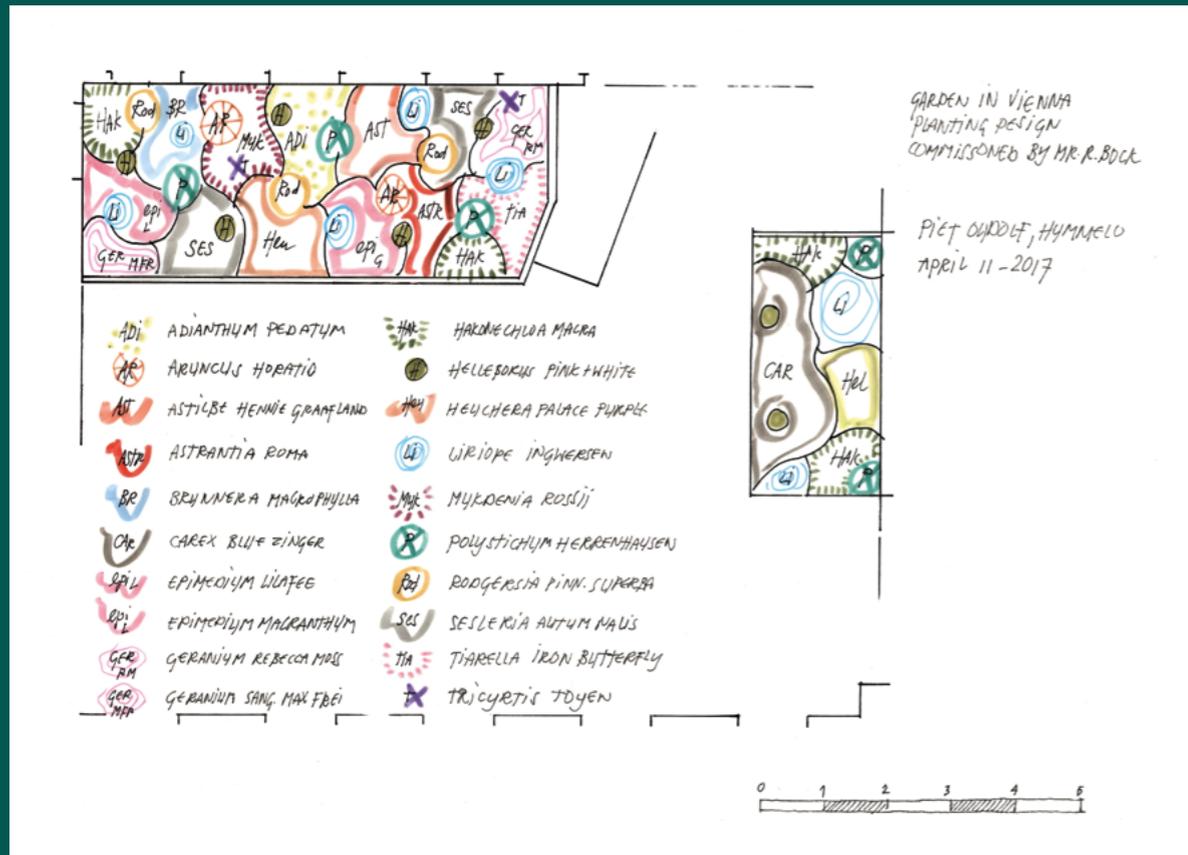




Besprechungszimmer und Halle mit Werken von Franz Graf



## DER GARTEN



Die Beziehung zwischen Innenraum und Außenraum ist ein wichtiger Bestandteil meiner Arbeit, und darunter verstehe ich nicht nur die Fassadengestaltung. Architektur kann nicht auf Fassadengestaltung reduziert werden.

Wir fanden einen restlos asphaltierten Innenhof vor, der einmal als Parkplatz benutzt wurde und nun nur noch als Müllcontainerstandplatz diente. Es war eine triste Atmosphäre, die einen beim Betreten des Innenhofes überkam. Diese Stimmung färbte auf das ganze Haus ab. Alles wirkte grau, kühl und ohne Leben. Daher stand für mich von der ersten Besichtigung an fest, dass ein Garten im Innenhof zum Wohle der gesamten Hausgemeinschaft angepflanzt werden sollte, obwohl der Innenhof ursprünglich nicht vom Mietvertrag umfasst war.

Die Auftraggeber unterstützten mein Anliegen mit der Zusage, die Kosten für die Umgestaltung und die Pflege zur Gänze zu übernehmen. Auch die Hausverwaltung ließ sich nach einigen Besprechungen überzeugen, nicht zuletzt, weil ich den Gartenpionier Piet Oudolf, mit dem ich bei einem anderen Projekt schon zusammengearbeitet hatte, für die Gartengestaltung gewinnen konnte.

Wir wussten von Beginn an, dass die Bepflanzung im Erdgeschoß des engen Innenhofes schwierig wird, zumal dieser von zwei wildgepflanzten Götterbäumen, die aber unter das Baumschutzgesetz fallen, verschattet wird. Es können nur langsam wachsende Schattenpflanzen oder frühblühende Pflanzen sich dort entwickeln.

Für die lokale Pflege und Anpassung der Bepflanzung an die schwierigen Lichtverhältnisse haben wir mittlerweile die erfahrene Wiener Gartenarchitektin Maria Auböck gewinnen können, die sich gemeinsam mit Elisabeth Burghardt um den Fortschritt der Anpflanzung kümmert, damit der Garten den Innenhof in wenigen Jahren in ein Kleinod verwandelt.

REFLEXIONEN  
ÜBER DAS BAUEN

## DER KUNSTHISTORIKER OTMAR RYCHLIK IM GESPRÄCH MIT RALF BOCK

**OR** Die entscheidende Frage ist doch: Fühlt sich der Architekt heute noch als Künstler? Kann er es noch sein? Sind Sie einer?

**RB** Ich möchte diese Fragen mit einem klaren „Ja“ beantworten und das auch gerne begründen. Unsere Generation baut so viel wie keine vor uns, und doch ist nur ein ganz geringer Teil davon für uns in irgendeiner Form positiv beeindruckend, wo wir hineingehen und uns wohlfühlen. Es scheint nicht ganz einfach zu sein, „vier Wände und ein Dach zu bauen“, also ein Haus, das wir als positiv empfinden. Das ist wohl eine Kunst. Jede gebaute Umgebung, sowohl im Innen- als auch im Außenraum, löst in uns Stimmungen aus, es gibt keinen neutralen Raum für uns. Hier komme ich zum Vergleich mit der Musik, die ebenfalls in uns Stimmungen erzeugt und Emotionen weckt. So sehe ich Bauen als eine Komposition, mal eine kleine Fuge, mal eine Symphonie, aber alles gut durchdacht und bewusst zusammengefügt. Unsere Stilmittel sind Raum, Licht, Material und Farbe, dazu kommt natürlich das Wissen um die Bedürfnisse der Menschen, die Funktionalität sowie Ökologie und auch Ökonomie. Als Architekt sehe ich mich genauso verantwortlich für den Nutzer im Innenraum als auch für den Betrachter im Außenraum. Ein Gebäude erzeugt immer Außenräume und Innenräume, und diese stehen im Zusammenhang mit der Umgebung, sei es die Natur oder die vom Menschen gestaltete Umwelt. Natürlich muss man den Architekten Räume gestalten lassen; wenn man ihn nur noch einsetzt, um Fassaden zu gestalten, kann er kein Künstler sein. Es braucht einen Generalisten, der die Komposition für das ganze Orchester zu Papier bringt, jedem Instrument seinen Einsatz und Vorgabe gibt, um gemeinsam Musik erklingen zu lassen. Ich arbeite in meinen Projekten mit dem Planungsteam jeden Tag an der Kunst der Gestaltfindung, denn jede Aufgabe hat ihre eigene Lösung. Jedes Projekt ist eine neue Herausforderung. Eines ist noch wichtig zu erwähnen: Man benötigt ein positives Menschenbild. Ohne ein solches kann der Architekt nicht für den Menschen arbeiten. Nichts ist schlimmer, als Kulissen zu bauen

mit Materiallimitationen, sogenannte Fake-Architektur, oder die lieblose Reproduktion des ewig Gleichen.

**OR** Damit haben Sie ein denkbar umfassendes Programm ausgesprochen. Mich interessieren jetzt die Einzelheiten. Wie drückt sich das Künstlerische in Ihren Bauten aus? Ich bitte um Beispiele – zumal ich der Meinung bin, dass man heute darauf hinweisen muss. Seit Verbindlichkeiten, wie sie bis zur Moderne in der Architektur und allen Künsten bestanden haben, nicht mehr vorhanden und meiner Meinung nach auch nicht mehr möglich sind, ist das wohl notwendig. Oder anders gefragt: Wie ließe sich denn heute in der Architektur Kunst von dem, was nicht Kunst ist, unterscheiden? Natürlich erwarte ich keine Definition – damit könnten wir ganze Buchreihen füllen; es geht mir um die Wahrnehmung von Kunst in Ihrer eigenen Architektur.

**RB** Sie fragen nach Beispielen. Nehmen wir das Projekt in der Liechtensteinstraße. Hier entdeckten wir bei der Freilegung des Bestandes im Eingangsbereich wunderbar gemauerte Gewölbe. Natürlich reagiere ich darauf und überlege mir, wie kann ich in dem neobarocken Haus, das von einer hohen Qualität ist, mit meiner Arbeit darauf reagieren, um den Bestand einzubeziehen und ihn zu würdigen. Die Antwort ist das „barocke Wolkenloch mit dem Blick in den Himmel“ im Eingangsbereich. Vielleicht wird eines Tages ein Künstler den Blick in den „Himmel“ mit seiner Vision gestalten, bis dahin schauen wir auf die wunderbaren Gewölbe. Sie geben der Eingangshalle Größe, etwas Erhebendes und Beschwingendes, und das alles auf geringer Fläche. So wird ein banaler Eingangsraum zur Eingangshalle, zum zentralen Verteiler und Mittelpunkt der ganzen Räumlichkeiten. Ein anderes Beispiel ist die Verbindung zwischen Innen- und Außenraum, die Räume liegen im Erdgeschoß direkt zum Innenhof. Bisher hat sich die Nutzung vom Innenhof abgewendet, die Fenster waren mit Folie verklebt. Der Innenhof war Parkfläche und Abstellplatz. Beides traurig. Ich habe mich bei der Hausbesitzerin in vielen Sitzungen dafür eingesetzt, uns einen Teil des Innenhofes für einen Garten zur Verfügung zu stellen, und bei den Auftraggebern, dass sie die Pflege und Investition des Gartens übernehmen. Beides ist gelungen, und nun haben alle Mieter im Haus etwas davon. Es bereitet jetzt Freude, in den Hof zu schauen.

Die Moderne hat für vieles den Blick verstellt, da sie über alle Genres der Kunst hinweg die Abstraktion, die Reduktion und das Neue als Ideal vermittelte. Heute können wir uns davon befreien, die Moderne und ihre Protagonisten wieder viel differenzierter betrachten und in den Werken viele Ansätze entdecken, die in ihrer Zeit nicht beachtet wurden. Es gilt, das Alte und das Neue miteinander zu verbinden; nicht durch Nachahmung, aber durch intelligente Vernetzung. Ich entwickle meine Arbeiten aus dem Ort heraus. Es gibt keine generelle Antwort und keinen vorbestimmten Formenkanon. Die Gestaltfindung ist ein Prozess von außen nach innen und von innen nach außen. Das können nur wenige Architekten, viele arbeiten lieber auf ein Branding hin, den sogenannten Wiedererkennungseffekt. Das führt aber zu Reproduktion und zu Stereotypie; ein Phänomen, das wir übrigens auch bei bildenden Künstlern feststellen.

**OR** *Das war jetzt etwas zu schnell geflogen – da muss ich noch ein paar Mal nachfragen. „Wolkenloch“ ist gut – aber mit Blick in den Himmel vom Erdgeschoß aus, über dem sich noch vier Stockwerke türmen? – Und dass Abstraktion, Reduktion und das „Neue“ just Maßstäbe für die Moderne wären? Da will ich doch genauer wissen, was wir jetzt „viel differenzierter“ betrachten, wenn Sie es andererseits so leichthändig beschlagworten.*

**RB** Zum „Wolkenloch mit dem Blick in den Himmel“ verweise ich auf die barocke Raumstimmung an geistlichen und geistigen Orten, sowohl in Kirchen als auch in Bibliotheken, wo der Raum mit einem gemalten Himmelsgewölbe abschließt, in dem sich viel bewegt und einiges passiert. Das Gewölbe ist gebaut, der Himmel gemalt. Ein Ort der Verzückung oder der Erhellung. Das sind Attribute, die zeigen, wie kunst- und kraftvoll Architektur sein kann, denn sie weckt Emotionen und Gefühle. Sie kann uns beflügeln, erhöhen, andererseits aber auch durch pure Machtsymbolik und Masse erniedrigen und uns nichtig erscheinen lassen. Mir ist es ein Anliegen, den einzelnen zu beflügeln, damit er sich selbstbewusst in die Gemeinschaft einbringen kann. Nur nehmen wir es in Räumen nicht so unmittelbar wahr wie in der Musik, es geschieht eher über das Unterbewusstsein.

Nun zur Moderne: Es gab eine Wiener Moderne, die sich auf die Suche nach der Wahrheit begab und zum Wesentlichen vordringen wollte, dabei versuchte sie, alles Verschleiende zu entfernen. Weiters zog sie in Zweifel, dass man sich nur über das Kopieren von historischen Stilformen ausdrücken kann. Es waren Loos, Schönberg, Kraus und Kokoschka, die auch privat eng befreundet waren. Sie suchten nach den Ursprüngen in unserer Tradition, um daraus Neues zu schaffen. Ich nenne es kulturelle Evolution. Sie behaupteten sich aber leider im 20. Jahrhundert nicht und wurden zu Außenseitern. In der Architektur und im Design setzte sich eine durch die Industrie gestützte rationale und funktionale Architekturästhetik durch, die durch Slogans wie „form follows function“ or „less is more“ getrieben wurde, die neue, abstrakt-funktionale Räume und Gebäude für den neuen modernen Menschen des Maschinenzeitalters schaffen wollte. Hier war der vollkommene Bruch mit der Tradition Programm, und es führte uns in der breiten Umsetzung zu bitteren Erkenntnissen. Nachdem der Rauch der sogenannten „weißen Moderne“ verzogen ist, können wir uns wieder mit den verschiedenen Wurzeln der modernen Bewegung beschäftigen und dabei viele Anregungen für unser heutiges Arbeiten finden. Ich mag diese spezielle Wiener Moderne, und ich denke, das spürt man auch in meinen Arbeiten.

**OR** *Die Unterscheidungen, die Sie hier zwischen verschiedenen Varianten der Moderne ansprechen, sind mir nicht ganz klar. „Wien um 1900“ brachte den „großen Kreis“ mit Gustav Mahler, Hugo von Hofmannsthal, Gustav Klimt, Otto Wagner und Josef Hoffmann hervor; das war die eine Seite, ich würde es die vormoderne Seite der Bewegung nennen, ab 1895 und der Gründung der Wiener Secession 1897. Der „kleine Kreis“ mit den von Ihnen genannten Künstlern gehört mit seinem Auftritt nach 1905 bereits der Moderne an – ich halte es für wichtig, diese Entwicklungsschritte zu unterscheiden, zumal sich beide auf den Funktionalismus beriefen. Der von Ihnen angesprochene „Bruch mit der Tradition“ wurde ebenfalls von beiden beansprucht, und „in der breiten Umsetzung“ führten wohl beide, aber doch vor allem Adolf Loos (bis hin zu Le Corbusier) „zu bitteren Erkenntnissen“.*

**RB** Sehen Sie, das ist ein weit verbreiteter Trugschluss. Alle Häuser von Loos sind bis heute in Privatbesitz, an der originalen Einrichtung hat sich nichts geändert. Da ich die Besitzer mittlerweile alle kenne, weiß ich, wie zufrieden sie noch immer mit ihren Häusern sind. Alle Villen von Le Corbusier hingegen sind heute Museen, die man besuchen kann, um ein abstraktes Modell von Wohnen zu besichtigen. In seinem Spätwerk hat er sich dann selber von der Maschinenästhetik und dem reinen Funktionalismus abgewendet und die Bauaufgabe wieder als Künstler interpretiert. Auch die „Wiener Secession“ hatte in der Architektur nur formale Ansätze und wollte neue Formen erfinden, aber sie beschäftigte sich nur am Rande mit den Bedürfnissen der Menschen. Dabei nehme ich aber eine deutliche Abgrenzung zu Otto Wagner vor, den ich als Pionier der Moderne betrachte und sehr schätze. Lassen Sie uns über Architektur und die Bedürfnisse der Menschen sprechen, das ist ein wichtiges Thema in meinen Arbeiten. Sie sehen, ich habe meinen Arbeiten Namen gegeben wie „Weite und Geborgenheit“ oder „Einheit und Vielfalt“.

**OR** *Also sprechen wir über Architektur und die Bedürfnisse der Menschen.*

**RB** Was macht das Bauen so komplex und zur Kunst? Man muss gegensätzliche Bedürfnisse befriedigen. Der Mensch will sich in seinen privaten Räumen geborgen fühlen und vor der Außenwelt geschützt sein, das sogenannte Urgefühl der Höhle, aber er möchte auch mit der Natur in Kontakt stehen und die Stimmungen der Jahres- und Tageszeiten mitverfolgen, dazu möchte er große Öffnungen, ein Leben im Glashaus hält der Mensch psychisch nicht durch. Daher ist es entscheidend, wo und wie ich die Fassade öffne und wo ich sie geschlossen halte. Dann haben wir beim Wohnen viele Bedürfnisse: Wir wollen uns entspannen, erholen, mit Freunden reden, Musik hören oder selber Musik machen, ein Buch lesen, etwas schreiben usw... Das kann ein einfacher rechteckiger Raum kaum erfüllen. Schöner ist es doch, wir können das alles in der Gemeinschaft machen und unser Gemeinschaftsraum, der „Raum der Mitte“, hat Nischen und Erker, in denen jedes Familienmitglied unterschiedlichen Tätigkeiten nachgehen und sich dabei doch immer als Teil der Gemeinschaft fühlen kann. Und Licht kann nicht nur aus einer Himmelsrichtung in den Raum eindringen, sondern aus zweien oder dreien.

**OR** *Wie aber lässt sich das im Besonderen realisieren? Gehen Sie davon aus, dass die Bedürfnisse, die Sie beschrieben haben, für jeden Menschen gleich sind? Wie sprechen Sie mit Ihren Auftraggebern? Wie erkunden Sie die Bedürfnisse Ihrer Auftraggeber? Wie kommen Sie Ihren Auftraggebern auf die Schliche? Wie laufen dann die Entwurfsprozesse ab – ständig in Absprache mit den Auftraggebern? Wird jedes Detail abgesprochen? Wer geht wann auf wen ein – Sie auf den Bauherrn oder doch auch der Bauherr auf Sie? Mit anderen Worten: Wie setzen Sie Ihre künstlerischen Ideen durch? Oder verzichten Sie unter Umständen darauf wegen der Bedürfnisse des Bauherrn, die damit vielleicht nicht kompatibel sind?*

**RB** Nicht nur durchläuft das Gebäude im Gebrauch einen Nutzungsprozess, schon das Planen ist ein Prozess. Es ist wichtig zu verstehen, dass wir nicht eine Skizze machen, die dann als gebaute Skulptur angeschaut wird. Architektur wird benutzt und muss auch immer benutzt werden, sonst verfällt sie. So beginnt der Prozess der Entwicklung bereits beim Planen. Ich mag es sehr, wenn sich der Bauherr aktiv in den Planungsprozess einbringt und wir sehr viele Dinge erörtern. Der Bauherr und der Planer müssen während der gesamten Planungszeit viele Entscheidungen treffen, daher funktioniert ein Gebäude umso besser, je intensiver der Austausch in der Planung war. Wichtig ist mir auch immer, ein gutes Planungsteam mit Ingenieuren zusammenzustellen. Ich mag den Austausch im Team, nur so können gute Ideen reifen. Die Herausforderung bei meiner Arbeit ist es, jede Aufgabe neu zu definieren und nicht einfach gewohnte Lösungen zu übernehmen. Bei mir wird jedes Projekt von Beginn an genau auf den Ort und die Anforderungen abgestimmt. Nach den ersten Besprechungen und Analysen wird ein Konzept, meist mit Optionen, aufgestellt, daraus entwickelt sich dann in vielen einzelnen Schritten das spätere Projekt. Das Argument „Das machen wir immer so“ ist für alle Planungsbeteiligte ein Tabu. So entwickeln wir gemeinsam mit dem Bauherrn aus dem Konzept das Gebäude, und jedes Gebäude ist ein Prototyp. Nur muss bei uns, im Gegensatz zur Autoindustrie, das Gebäude vom Tag eins nach der Fertigstellung perfekt funktionieren. Natürlich hilft einem da mit zunehmendem Alter die Erfahrung von vielen Projekten. Mir ist es wichtig, die Gesamtkostenbilanz eines Gebäudes mit dem Bauherrn zu besprechen. Die Herstellungskosten machen – über die Lebenszeit eines Gebäudes

betrachtet – nur einen geringen Teil der Gesamtkosten aus. Deren Umfang kann man durch Investitionen an den richtigen Stellen eines Gebäudes während dessen Nutzungszeit stark senken. Bisher haben wir es auch immer geschafft, die Gebäude mit regenerativen Energien zu versorgen. Ich bin auch davon überzeugt, dass wir in Zukunft mit Gebäuden mehr Energie erzeugen können, als sie verbrauchen. Ich bin für Aktivierung und nicht für Passivhäuser.

**OR** *Für meine österreichischen Ohren klingt das alles sehr zackig, entschlossen, zupackend, entschieden – wie es sich für einen deutschen „Zugereisten“ allerdings gehört. Dann überraschen die künstlerischen Bezüge – freilich gefällt mir Ihr Bekenntnis zum Künstlertum. Wie wird das weitergehen? Noch nie wurden so viele schlimme, uniforme und schlicht unhöfliche Gebäude errichtet: Unhöflich meint hier diese Rücksichtslosigkeit gegenüber dem Betrachter, dem Passanten, dem Spaziergänger in den Orten und Städten. Noch nie wurde der vollständige Kulturverlust der Bauträger, Bauauftraggeber, vom kleinsten bis zum größten, so radikal sichtbar – dieser Verlust an kultureller Bildung, überhaupt an sozialer Bildung und Bindung. Offenbar verschanzt sich jeder in seiner Kiste, schaut fern, trinkt Bier – und fährt morgens mit dem teuren Auto in die verhasste Arbeit. Was können wir dem entgegenbauen?*

**RB** Ich empfinde meinen Ansatz nicht als „zackig“, vielleicht ambitioniert, aber das muss man sein, wenn man etwas verbessern will. Die Antwort auf Ihre letzte Frage ist: Humanismus. So wie ich den Planungsprozess sehe – indem die Bedürfnisse und Ideen auf allen Ebenen eingebracht werden können, um das Produkt zu verbessern –, hat das Bauen natürlich eine starke soziale Komponente. Es respektiert Bedürfnisse der Menschen und bietet ihnen Optionen, etwas Eigenes zu beginnen. Diese Optionen mit in die Architektur und den Städtebau einzubauen, nicht alles nur zu minimieren und zu determinieren, sondern Zwischenräume zuzulassen, indem der Mensch Freiräume hat, sich einzurichten. Dieses aktive Einrichtenkönnen ist entscheidend für die Menschen, es ist das Gegenteil von einem passiven Bewohnen von neutralen, normierten Einheiten, die für Standardmöbel bemessen sind. Man sieht den Erfolg dieser Strategie bei den Zinshäusern der Gründerzeit in Wien, die auf einem sehr

einfachen statischen Prinzip im Inneren aufgebaut sind, aber Luftraum und Raumgrößen bieten, in die man mal bei Bedarf eine Schlafgalerie einbauen kann, man kann Räume verbinden, aber auch teilen, die Mieteinheit erlaubt verschiedene Wege innerhalb der Einheit. Das ergibt viele Nutzungsoptionen und Flexibilität, sich einzurichten. Daher sind diese Häuser nach fast 150 Jahren noch immer sehr attraktiv, sowohl städtebaulich als auch für die Nutzerseite. Überdies kann man diese Häuser, falls man sie mal abreißen muss, ganz einfach ohne Sondermüll entsorgen und mühelos recyceln. Es genügt einfach nicht, den Menschen „vier Wände und ein Dach“ hinzustellen. Es gehört gesellschaftlich schon viel mehr dazu, um nachhaltige Architektur und Städtebau für Menschen zu errichten. Wir können von der Vergangenheit lernen, und wir brauchen wieder gute Beispiele in unserer Zeit, an denen man sich orientieren kann. Daran arbeite ich.

WERK  
AUSWAHL

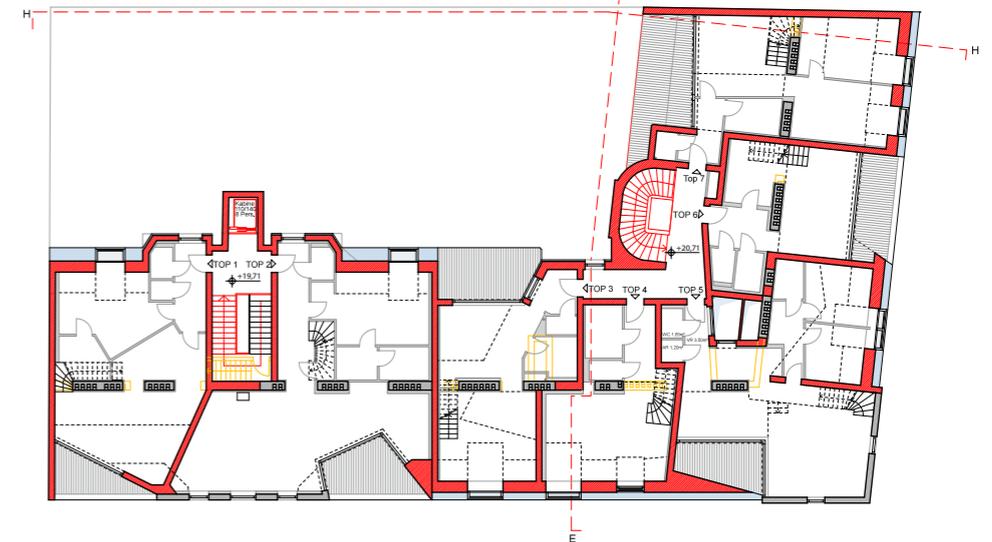
# DACHSTEIN IM ACHTEN

WIEN 2019

Die Lage außerhalb der Schutzzone und innerhalb des Gürtels eröffnet die Möglichkeit, attraktive Wohneinheiten im Dachgeschoß auf zwei Ebenen zu errichten.

Die beiden bestehenden Dächer werden durch zwei bemerkenswerte Dachaufbauten geprägt. Das Eckhaus hat zwei hohe schmale Eckgiebel, die einen Eckturm andeuten. Das Haus 20 hat einen gewaltig hohen neobarocken Giebel, der in der Hausmitte über die Firstebene hinaus aufragt. Jede der neuen zweigeschoßigen Wohneinheiten sollte zumindest eine Terrasse haben und senkrechte Fenster im Wohnbereich. Durch detaillierte Arbeit können wir sogar den Vorschlag machen, den meisten Wohnungen zwei Terrassen anzubieten. Eine Terrasse nach Süden oder Westen und zusätzlich hofseitig jeweils eine weitere Terrasse zur Ruhe- und Grünanlage. Darüber hinaus sind noch Aufstiege auf die oberste Dachebene möglich, die als intensiv begrünter Dachgarten zur Verbesserung des Mikroklimas im dicht verbauten innerstädtischen Gebiet angelegt wird.

In der Außengestaltung zur Straße haben wir den beiden traditionellen und dominanten Gestaltungselementen ihre weithin sichtbare Dominanz belassen und eine gefaltete Dachlandschaft dazwischengespannt, um die beiden unabhängigen Elemente in Zukunft zu verbinden. Die Innenraumqualität und der gute funktionale und flexible Gebrauch der Wohnungen haben höchste Priorität. Die Energieversorgung für Kühlen und Heizen kommt zu hundert Prozent aus regenerativer Energie, die aus Grundwasserbrunnen gewonnen wird. Höchster Komfort ohne fossile Energie sowie niedrige Betriebskosten!





## EINHEIT UND VIELFALT

WIEN 2018, RENOVIERUNG GENOSSENSCHAFTLICHES SIEDLUNGSHAUS

Ein Siedlerhaus in Wien aus dem Jahr 1924, selbst gebaut von den Genossenschaftsmitgliedern, mit einfachsten Mitteln und alles mit Eigenleistungen. Einer half dem anderen, bis die Siedlung fertig war. Wenn eine Häuserzeile fertiggestellt war, wurde gelost, wer welches Haus bekommt. Einfach auf gestampftem Lehm Boden errichtet. Minimale Grundrisse mit Kleintierstall und Selbstversorgergarten. Heute im Besitz einer städtischen Genossenschaft, die nur Sanierungen zur Substanzerhaltung übernimmt, weil Mieten noch sehr gering sind.

Die Mieter wollen die notwendigen Maßnahmen gegen aufsteigende Feuchtigkeit ergreifen, ein Bad einbauen, das Erdgeschoß offener gestalten, damit ein Gemeinschaftsraum mit Küche entsteht. Außen darf nichts verändert werden. Die Bank gibt keinen Kredit, weil kein Eigentum. Also alles wieder in Eigenleistung errichten. Ein soziales Experiment zurück zum Ursprung, mit geringen finanziellen Mitteln gemeinsam möglichst viel erreichen.

Das Haus ist bereits in der 4. Generation in der Familie, nun möchte man von der traditionellen Anreihung kleiner Zimmer und Kammern zu einem offeneren Gemeinschaftsbereich kommen, mehr Licht ins Hausinnere lassen und Übergänge und einzelne Bereiche statt Zimmer schaffen. Dazu die Idee, den Garten besser mit dem Wohnbereich zu verbinden. Garten und Haus werden zu einer Einheit mit gestalteten Übergängen und Blickverbindungen. Die Strukturanalyse ergibt, dass das Haus nur auf einer mittleren Stütze, die gleichzeitig der Kamin ist, und den Außenmauern ruht. Diese Struktur gibt Möglichkeiten, um ein neues Lebensgefühl für die Familie zu schaffen. Mit wenig viel erreichen und ein Zuhause zum Wohlfühlen für die Familie zu schaffen, waren hier die Ziele.



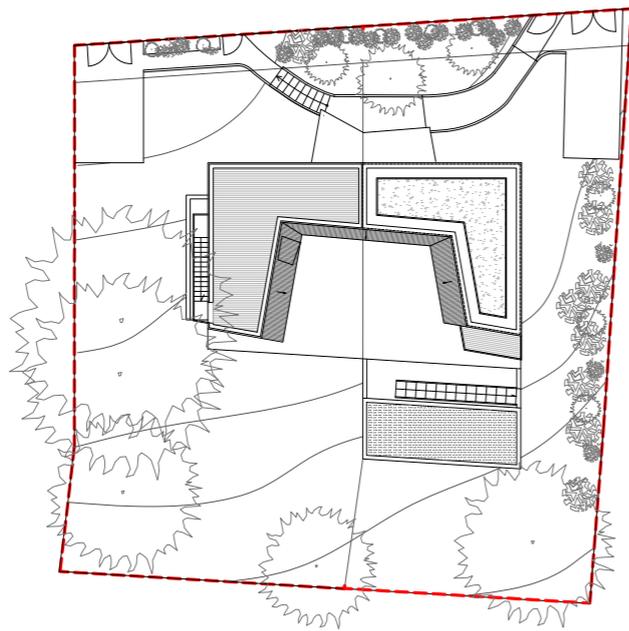
# BESCHEIDENHEIT UND ENTFALTUNG

WIEN 2017

Das Grundstück liegt direkt an der Erschließungsstraße auf einem Bergkamm. Es ist der höchste Punkt einer großen Kleingartenkolonie, die sich den steilen Hang hinunterzieht. Die Aufgabenstellung lautete, für eine junge Familie mit drei kleinen Kindern ein neues Zuhause zu schaffen. Die Bauvorschriften erlauben pro Grundstück ein Haus von 5,5 m Höhe, mit 50 m<sup>2</sup> bebauter Fläche und einem Volumen der Außenhülle von nur 250 m<sup>3</sup>. Dies war eindeutig zu wenig Platz für eine fünfköpfige Familie, so musste das Grundstück geteilt werden, um zwei kleine Häuser errichten zu können. Daraus wurde ein Gemeinschaftshaus mit offen verbundenen Wohnbereichen und ein Rückzugshaus mit Zimmern für die Familienmitglieder. Beide Häuser haben eine L-Form. Zusammengefügt ergeben sie zur Straße einen schlichten Kubus, zum Garten hin jedoch entsteht ein dreiseitig umschlossener Hof mit geneigtem Dach, der sich nach Süden öffnet und eine geschützte Terrasse als Sommer-Wohnbereich der Familie beherbergt. Er ist ein zusätzlicher wichtiger Raum für die Familie.

Man soll den Zwang zum Kleinsthaus im Inneren nicht wahrnehmen, sondern die Freude spüren, hier einen Lebensraum für die Familie zu haben, in dem man sich jeden Tag wohlfühlen kann, ohne sich von umgebender dichter Bebauung beobachtet zu fühlen. Ein Ort, der nicht einengt und bedrückt, sondern der die Bewohner innerliche Freiheit in Geist und Seele erleben lässt – im Zusammenspiel von Licht und Landschaft, Gemeinschaft und Rückzug. Die Öffnungen sind so verteilt, dass das Sonnenlicht im Tageslauf durch das Gemeinschaftshaus wandern kann. Immer wieder erweitert sich der Innenraum durch einen gerahmten Blick in den Außenraum. Nicht Enge sollte einen bedrücken, sondern Weite sollte einen erfreuen. Haus, Garten und Landschaft werden zu einer größeren Einheit. Man kann die beiden Häuser, trotz ihrer minimalen Größe, auf mehreren Ebenen innen und außen bewohnen. Architektur kann Möglichkeiten schaffen für ihre Nutzer, auch auf kleinstem Raum.



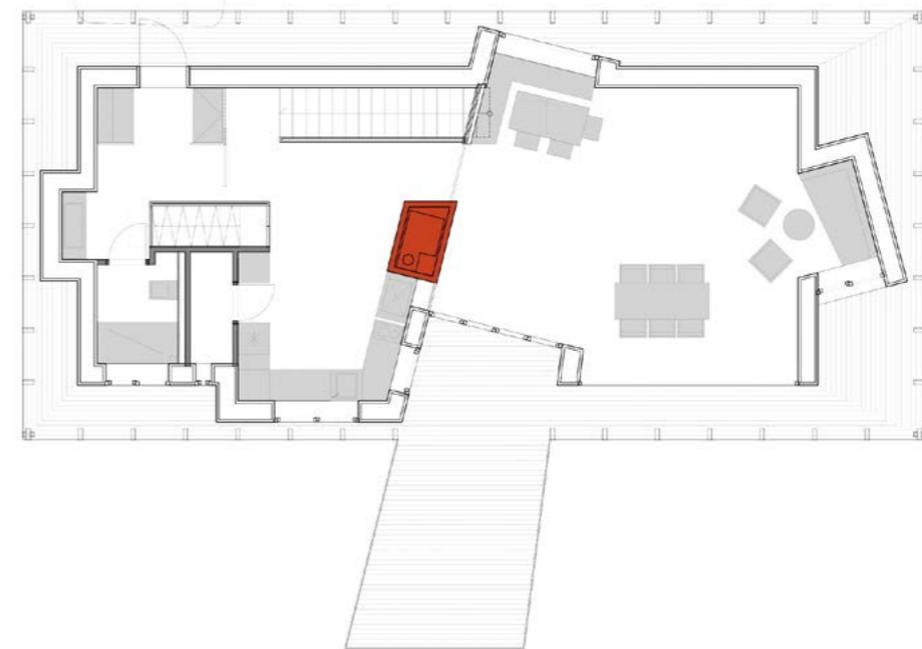


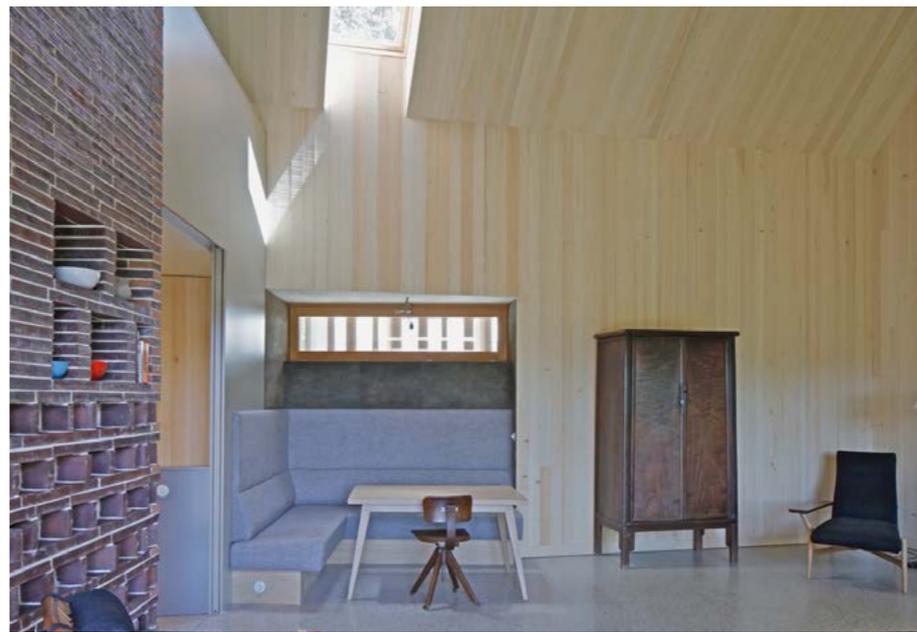
## WEITE UND GEBORGENHEIT

SÜDBURGENLAND 2016

Ein bewaldetes Hanggrundstück im Südburgenland, auf dem ein ehemaliger Bauernhof gestanden war, welcher aber schon vor Jahren abgerissen wurde. Es sollte ein neuer Hof entstehen zur Bewirtschaftung des Grundstücks. Haus und Hof an einem Steilhang mit einfachen regionalen Baumaterialien aus der unmittelbaren Umgebung zu errichten, war die Aufgabe. Zusätzlich sollte der Hof sich autark versorgen lassen, die Energie, die er benötigt, sollte er selbst produzieren bzw. aus nachwachsenden Ressourcen vom Grundstück erzeugen können. Auch Regenwasser wird in mehreren Teichen – begünstigt durch den lehmigen Boden – gesammelt. Das Zentrum des Hauses bildet ein mehrgeschoßiger Ofen, der mit Holz beheizt und dessen Abwärme noch zusätzlich an einen Pufferspeicher abgegeben wird, der Warmwasser bereitstellt und eine Fußbodenheizung betreibt. Das Wohnhaus kragt weit über einer Hangkante aus, um eine vorhandene freie horizontale Fläche zur Bewirtschaftung zu nutzen. Das in den Hang gebaute Untergeschoß aus Beton und Abbruchziegeln eines benachbarten Hofes bietet im Sommer kühle Schlafräume.

Das Haus darüber – in Holzriegelbauweise mit umlaufender Veranda, die es vor Überwärmung schützt – ist zur Hofseite, an der ein öffentlicher Wanderweg vorbeiführt, geschlossen und zum Tal hin geöffnet. Durch die Erker hat man unterschiedliche Blickrichtungen in die beeindruckende Landschaft. Die Wohnebene ist bis zum First offen gestaltet, den Mittelpunkt bildet die offene Küche. Auf einer Galerieebene befinden sich noch Gästezimmer und Bibliothek. Durch die Verwendung von traditionellen Materialien im Außenbereich sollen die Gebäude in Würde altern und eine natürliche Patina bekommen.





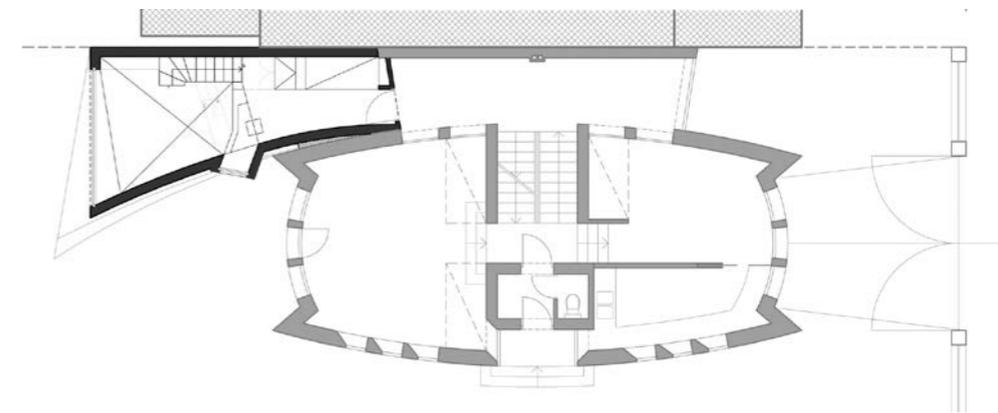
# EIGENSTÄNDIGKEIT UND ZUSAMMENHALT

WIEN 2014

In einer Wiener Gartensiedlung entlang einer Bahntrasse konnte ich als junger Architekt zu Beginn der 1990er Jahre im Büro Hermann & Valentin die Bauleitung für eine besondere Doppelhaushälfte übernehmen. Meine erste Aufgabe in Wien. Nach mehr als zwei Jahrzehnten trat der Bauherr nun an mich heran und bat mich, über eine Erweiterung für seine mittlerweile gewachsene Familie nachzudenken.

Die Siedlung steht unter einem großen Transformationsprozess, daher hat man die bebaubare Fläche in den letzten Jahren durch die Flächenwidmung stark eingeschränkt. Nur eine geringe Fläche konnte noch zusätzlich verbaut werden. Es sollte ein Anbau für eine mittlerweile erwachsene Tochter werden, damit ein generationenübergreifendes Wohnen auf dem Grundstück möglich wird.

Auf geringer Grundfläche und mit einem sehr begrenzten Budget wurde ein zusätzliches Volumen geschaffen, in dem ein großzügiges und intimes Wohnen auf mehreren Ebenen möglich ist. Es ist ein Wohnen im Raum geworden. Die neue Einheit kann sowohl mit eigenem Eingang getrennt als auch mit dem bestehenden Haus verbunden genutzt werden. Eine flexible Nutzung sowie ein gemeinschaftliches Wohnen mit privaten und gemeinsamen Zonen wurde geschaffen, was Möglichkeiten verschiedener Nutzung für die Familie bietet.





# TRADITION UND AUFBRUCH

TAWERN 1994

In meinem Heimatort kurz nach meinem Studium die Gelegenheit, für Bekannte ein Haus für ihre Familie zu errichten. Der Bauplatz in einem Neubaugebiet an einem Bachlauf am Rande des Dorfkerns. Im Gegensatz zu allen beliebigen Formen der neuen Einfamilienhäuser hier die Rückbesinnung auf das regional typische zweigeschoßige Bauernhaus, das sehr schmal und langgestreckt ist. Wohnhaus, Scheune und Stall sind linear in einem Baukörper angeordnet. Dieser traditionell verputzte Baukörper wird nun von anderen Baukörpern durchdrungen. Jeder Baukörper als Volumen auch im Innenraum ablesbar und aus einem Material.

Eingangsgeschoß als Halbstock aus dem Gelände gehoben, Zugang über Wasserbecken und Brücke, weil man sich in einem sumpfigen Überschwemmungsgebiet befindet. Man betritt eine bis zum Dachfirst geöffnete Wohnhalle, die als Verteiler dient. In diese ragen die einzelnen Baukörper freistehend hinein. Die Verbindung der Räume im Obergeschoß, das als Einliegerwohnung für die Großmutter konzipiert wurde, mittels eines kreuzförmigen Stegs.

Der Blick geht auf den tieferliegenden Gemeinschaftsbereich mit Wohnen/Essen/Küche und direkt durch hohe Fensteröffnungen in den Garten. Zentrales Element des Wohnraums ist der aus Abbruchziegeln gemauerte offene Kamin, den man auch von außen von der Terrasse als Barbecue-Grill benutzen kann. Ordnung und Freiheit könnte man die Arbeit auch nennen; neben der klaren Ordnung und Übersichtlichkeit schaffen die additiven freien Baukörper ein spielerisches Element, das die Strenge überlagert und Freiheit und Offenheit als Wohngefühl hineinbringt. Es wurde darauf geachtet, dass das Privatleben mithilfe der Bepflanzung und der Anordnung der Baukörper auch im Außenbereich vor den Nachbarn geschützt ist. Zur Straße soll der Baukörper bescheiden und ruhig wirken, im Inneren und zum Garten seinen ganzen räumlichen Reichtum zeigen. Eine frühe Arbeit voll Übermut und Schwung, doch auf klaren Prinzipien beruhend.



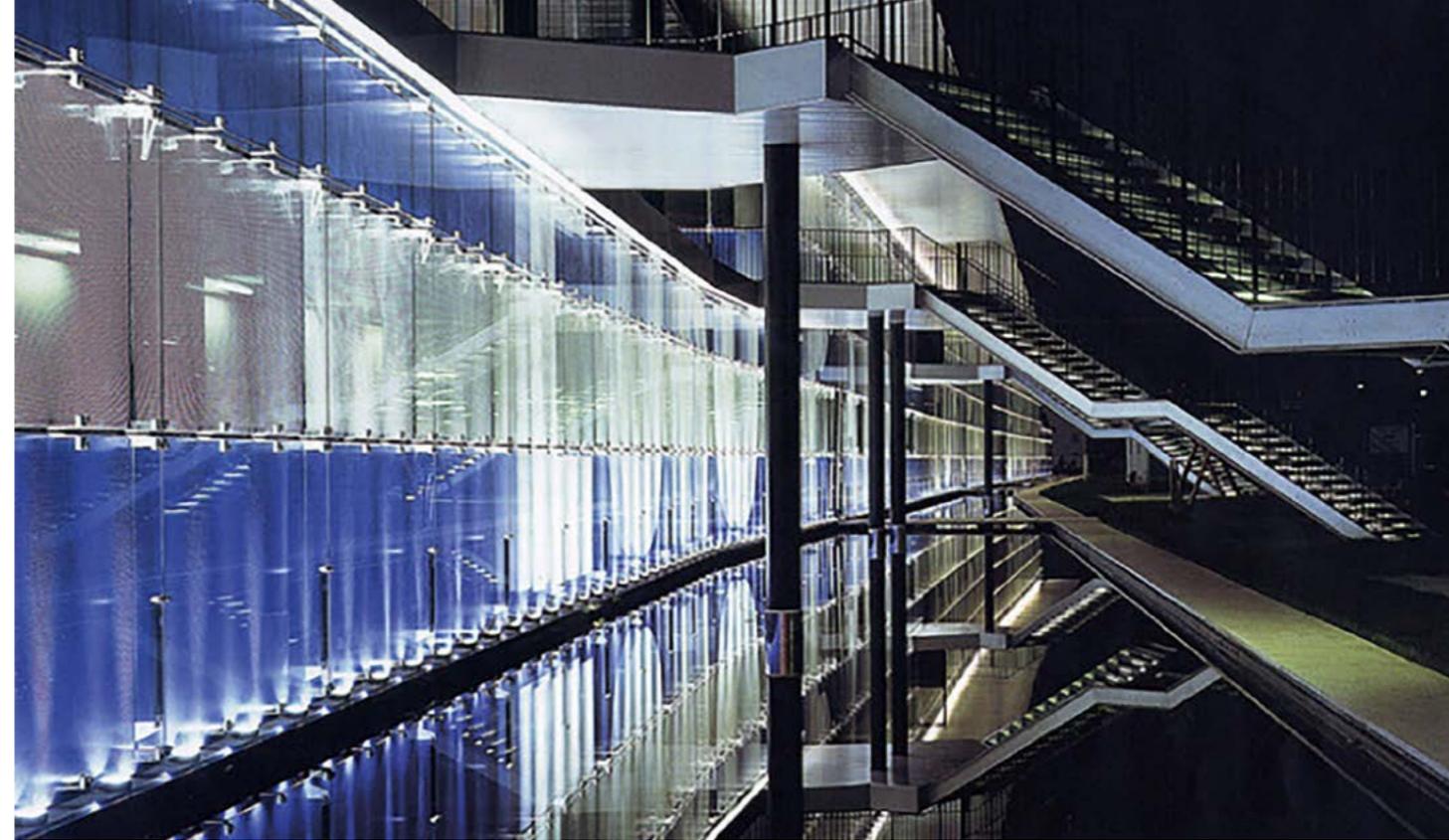




## EUROPARK SALZBURG

ZUSAMMENARBEIT MIT STUDIO FUKSAS ROM, 1994-1996

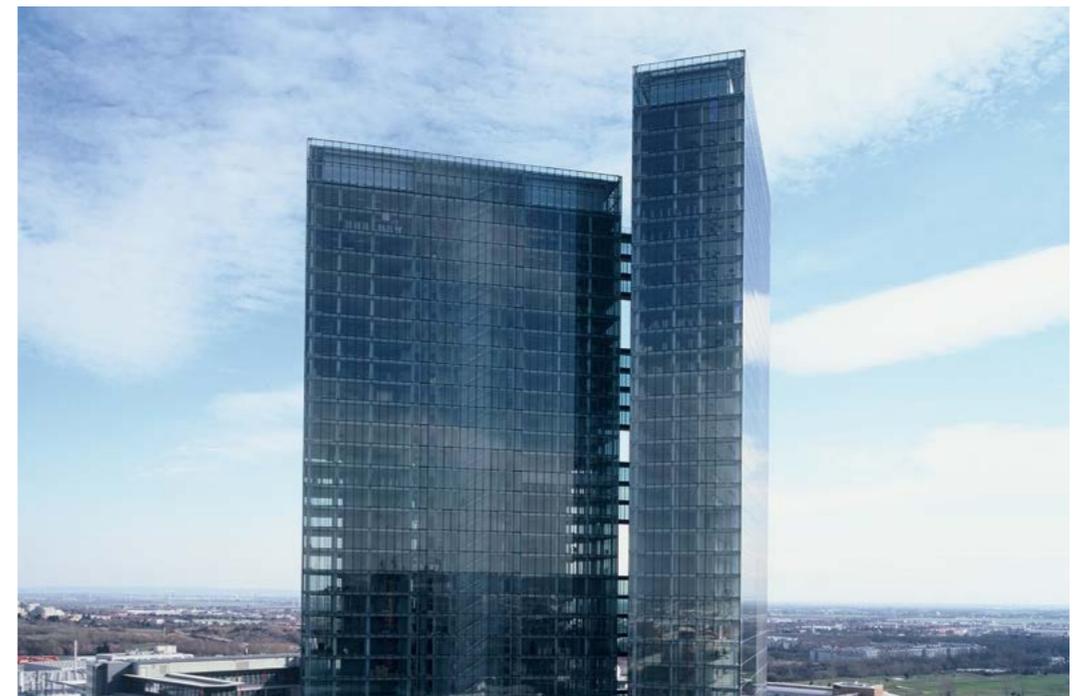
Gerade im Büro in Rom angekommen und schon wieder als Spezialist für Österreich nach Salzburg entsandt. Verantwortlich für Planung und Errichtung eines Shoppingcenters, eine Aufgabe, angesichts derer zu dieser Zeit die Architekten die Nase rümpften. Aber das hier wurde ein Glaspalast ohne Autos drumherum, ein Stadtteilzentrum im bis dahin tristen Vorort mit einer Piazza auf der einen Seite und einem Landschaftstal auf der anderen. Der Stadtteil konnte um unser Bauwerk wachsen. Das Parken ist als Sandwichsystem unter und über dem Gebäude organisiert, das Gebäude als befahrbare Skulptur. Der Innenraum der Mall geknickt wie die Getreidegasse, Middle Age nannte Massimiliano Fuksas sein Konzept. Beim Bewegen durch die Mall öffnen und schließen sich Räume. Immer wieder Durchblicke zwischen den Shops ins Freie. Ein Erfolg vom ersten Tag bis heute.



## VIENNA TWIN TOWER

ZUSAMMENARBEIT MIT STUDIO FUKSAS ROM, 1996-2001

Anschließend das nächste Projekt vom Wettbewerbsprojekt zur Fertigstellung. Zwei extrem schlanke Baukörper als Objekte auf einem Sockel zueinander gestellt und mit Brücken teilweise verbunden. Die südliche Stadteinfahrt führt um die Türme und so bewegt man sich fahrend um die Skulptur, die sich dabei ständig verändert. Die Türme ganz aus transparentem Glas, als zweischalige Fassade mit öffnenbaren Fenstern geplant. Kühldecke, Quellluft, durchgehend hohe Büroflächen ohne abgesenkte Deckenbereiche usw. Ein neuer Standard für Büroflächen. Darunter im Sockel ein offenes vielschichtiges begehbare Raumvolumen über mehrere Ebenen mit Multiplexkino als „Black Box“, Gastronomie, Konferenzzentrum und einem „fliegenden Teppich“ als Lobby. Ein Gemeinschaftsraum für alle. Ein Zeichen für das moderne Wien im Aufbruch nach 1989.



## NUOVO FIERA MILANO

ZUSAMMENARBEIT MIT STUDIO FUKSAS ROM, 2005-2008

Der Neubau der zum damaligen Zeitraum größten Messe der Welt auf dem Gelände einer ehemaligen Raffinerie. Das Tor zur Welt für die italienischen Produkte, die wir kennen und schätzen. Ein Projekt von nationaler Bedeutung. Eine leichte, beschwingende Architektur, die den Aufbruch Italiens in ein neues Zeitalter symbolisiert. Die „Vela“, ein Segeltuch aus Glas über die Mittelachse geworfen, bedeckt die Gebäude entlang der Erschließungsachse. Spektakuläre Raumeindrücke und Gebäude begleiten den Besucher entlang seines Weges durch das Messegelände. Sie bieten Leichtigkeit und heitere Entspannung während anstrengender Messetage voller Reizüberflutung in den Hallen. Hier entwickelten wir mit der Firma Mero zum ersten Mal eine frei geformte dreidimensionale Glasstruktur, die auch bei der über einen Kilometer langen „Asse Centrale“ ausgeführt wurde.



## EUROVEA BRATISLAVA

ZUSAMMENARBEIT MIT VASKO + PARTNER, WIEN UND BALLYMORE INTERNATIONAL, LONDON 2008-2011

Ein neuer Stadtteil für Bratislava auf dem Gelände einer ehemaligen Raffinerie, direkt neben der Altstadt am Donauufer gelegen, bildet das neue Quartier die Verbindung zwischen historischer Altstadt und neuem Theater, dessen Bau noch vor 1989 unter kommunistischer Führung begonnen wurde, aber nicht mehr beendet werden konnte. Ein Mix aus Wohnen, Arbeiten, Einkaufen, Freizeit und Gastronomie ist hier entstanden, der binnen kürzester Zeit zu einem sehr lebendigen Quartier und beliebten Treffpunkt für Jung und Alt in Bratislava wurde. Besonders beliebt ist auch der neue, von uns geplante Park entlang der Donau. Ein sowohl architektonisch wie städtebaulich anspruchsvolles Projekt, das sich im Gebrauch großer Beliebtheit erfreut und die Verbindung mit Bestand und neuem Quartier scheinbar mühelos schaffte.



## KUDAMM KARREE BERLIN

ZUSAMMENARBEIT MIT DAVID CHIPPERFIELD ARCHITEKTEN, 2011-2015

Die Entwicklung eines städtischen Blocks aus den 1970er Jahren, bei dem zwei Boulevardtheater aus den 1920er Jahren überbaut wurden. In der Blockmitte ein Bürohochhaus, das keinen öffentlichen Zugang zum Straßenraum hatte. Die Blockränder standen leer, die Bausubstanz war schlecht, der Block ein Zeichen des Niedergangs einer Unterhaltungsarchitektur Westberlins, die nach der Maueröffnung nicht mehr zeitgemäß war. Mit David Chipperfield Architekten wurden viele Studien für die Sanierung und Wiederbelebung des gesamten städtischen Blocks mit neuen Durchwegungen und Nutzungen gemacht. Ein in der Öffentlichkeit viel diskutiertes Projekt, das – obwohl alle politischen Zustimmungen am Ende vorlagen – in dieser Form nicht gebaut werden konnte, weil der Eigentümer aus finanziellen Gründen gezwungen war, das Gelände vor der Realisierung zu verkaufen.



## CITY PASSAGE WIESBADEN

ZUSAMMENARBEIT MIT BALLYMORE INTERNATIONAL, LONDON, ZAESKE & PARTNER, WIESBADEN UND PIET OUDOLF, HUMELO NL 2014-2016

Eine Einkaufspassage mit Parkhaus aus den 1970er Jahren im Herzen von Wiesbaden an einer der meistfrequentierten Einkaufsstrassen Deutschlands. Heute dunkel, abgestorben und marode, ein Gefahrenpunkt in der Stadt. Eine neue Passage sollte die Fußgängerzone mit dem neuen Busbahnhof und dem WestEnd verbinden. Die Planung sah eine moderne Einkaufspassage auf mehreren Ebenen vor, welche die bestehenden Gebäude am Blockrand miteinband. Auf dem Dach war eine grüne öffentliche Parklandschaft vorgesehen, geplant von Piet Oudolf, der für die Bepflanzung der High Line in New York verantwortlich war. Das Parkhaus sollte stattdessen abgerissen werden, es sollten keine neuen Parkplätze auf dem Areal errichtet werden. Ein zukunftsweisendes Konzept, das hier leider noch nicht realisiert werden konnte.



## ADOLF LOOS

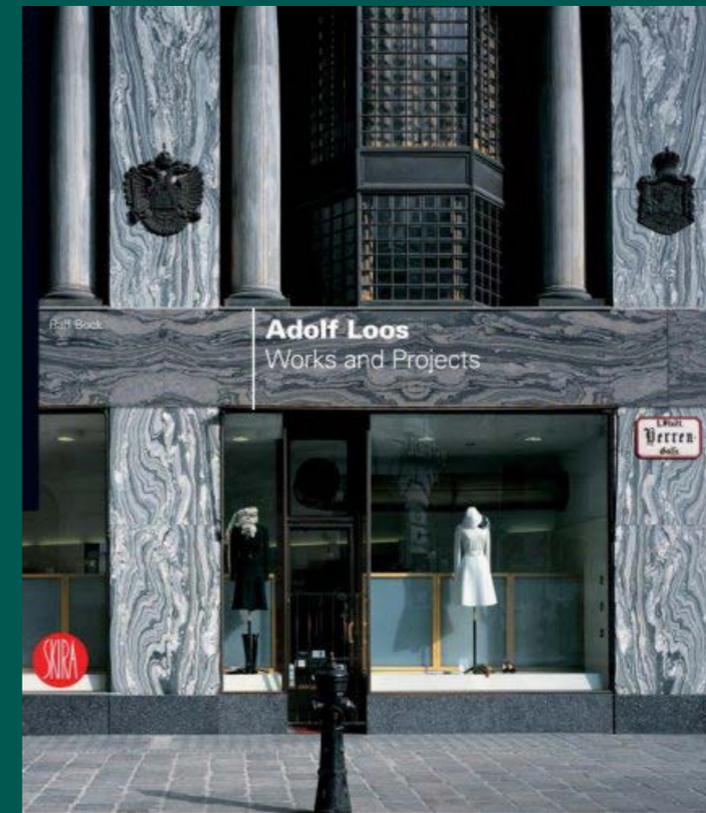
WORKS AND PROJECTS, SKIRA, 2007

Als ich 1989 nach Wien kam, war gerade die große Adolf-Loos-Retrospektive in der Albertina und im Wien Museum vorbei, und zu Beginn meiner Büroarbeit hörte ich immer nur den Satz: „Mach es so wie Loos.“ Aber wie machte es Loos? So begann ich ab 2001 gemeinsam mit dem französischen Fotografen Philippe Ruault, die Loos-Objekte zu dokumentieren. Daraus ist dieses erfolgreiche Buch entstanden, das mittlerweile in drei Sprachen übersetzt wurde. Es wurde aber auch eine jahrzehntelange Beschäftigung mit der Entstehung der Moderne in Wien um 1900, ein Umstand, der mittlerweile tief in meine Arbeiten hineinwirkt: Trotz der vielen internationalen Kontakte in meinem bisherigen Berufsleben sehe ich die Wurzeln meiner Arbeit tief in der Wiener Tradition verankert.

## HANS SCHAROUN

GESTALT FINDEN, PARK BOOKS, 2020

Nach Adolf Loos beschäftigt mich das Werk von Hans Scharoun, dem wohl bedeutendsten deutschen Nachkriegsarchitekten. Dessen Werk erscheint in der Architekturtheorie doch recht schwer zugänglich, obwohl die Nutzer aller Scharoun-Gebäude uns gegenüber die Aufenthaltsqualitäten überschwänglich loben. Sein Einsatz für das Bauen in der Demokratie ist gerade heute wieder ein Weckruf und Vorbild für alle von uns. Daher habe ich mich, wieder mit dem Fotografen Philippe Ruault, seit 2009 auf die Spuren von Hans Scharoun begeben, und wir haben eine umfangreiche Dokumentation des Werks mit vielen neuen Einblicken und Analysen erstellt, die hoffentlich noch 2020 erscheint.



DIE DRUCKWERKE DER

## Edition Kunst|Agentur

1. ARNULF RAINER. AUF KOLIG, 2005
2. HERMANN NITSCH. BURGTHEATER, 2005
3. FRITZ SIMAK. RINGER, 2006
4. GUSTAV KLIMT. BURGTHEATER, 2007
5. MAPPE KLIMTRAUM. BURGTHEATER, 2009
6. GUSTAV KLIMT. BURGTHEATER  
KUNSTFÜHRER, 2009
7. OTMAR RYCHLIK (HG)  
GROSSE WELT IN BAD VÖSLAU, 2010
8. OSWALD OBERHUBER. ZWEIFELLOS, 2011
9. FRANZ GRAF. FLASHBACK KREMS, 2011
10. RAINER SCHMELZ  
SPRINTER & SPRINTER, 2011
11. GUSTAV KLIMT  
KUNSTHISTORISCHES MUSEUM, 2012
12. OTMAR RYCHLIK (HG)  
CHRONIK DER PFARRE GAINFARN, 2012
13. ELKE SILVIA KRYSUFEK  
HARMONIE 360, 2014
14. ANTON KOLIG  
BRIEFE AN HANNES SCHWARZ, 2014
15. JOSEF KERN. ALL IN ALL, 2016
16. CHRISTIAN BURGHARDT, OTMAR RYCHLIK  
WORTWECHSEL, 2016
17. ILSE HAIDER. THE MAKING OF  
KALENDER FC LANDSKRON, 2017 – *PIXINI 1*
18. OTMAR RYCHLIK  
REISEBERICHTE I, 2017 – *PIXINI 2*
19. OTMAR RYCHLIK  
REISEBERICHTE II, 2017 – *PIXINI 3*
20. HERMANN NITSCH  
FAHNEN VIENNA VIKINGS 2007  
SPORTKUNST, 2019 – *PIXINI 4*
21. ILSE HAIDER  
AUSTRIAN TOP4  
LEICHTATHLETIK KAPFENBERG 2007  
SPORTKUNST, 2019 – *PIXINI 5*
22. FRANZ GRAF  
RUDERWELTMEISTERSCHAFT LINZ 2008  
SPORTKUNST, 2019 – *PIXINI 6*
23. OTMAR RYCHLIK  
WELTRANG KUNST WIENER NEUSTADT  
SIEBEN MEISTERWERKE, 2019

DAS VORLIEGENDE BUCH

**RALF BOCK. FROM DARK SPACE TO LIGHT**  
**SAMMLUNG BURGHARDT WIEN 1 / 2019**

ENTSTAND ALS 24. PUBLIKATION  
DER EDITION KUNST|AGENTUR

WIEN, IM NOVEMBER 2019

## Herausgeber

Elisabeth und Christian Burghardt

## Sammlungskonzept und Konzept der Buchreihe

Otmar Rychlik

## Entwurf der Coverlinie

Christian Hutzinger

## Grafische Gestaltung

Klemens Wihlidal

## Fotos

Philippe Ruault: Seite 1, 14, 24, 27, 28, 29, 30/31, 32, 55, 57, 58, 59, 61, 62,  
63 unten, 65, 66, 67, 69, 70, 71, 75 oben

Elias Grüner: Seite 6, 20, 22, 63 oben

Magdalena Burghardt: Seite 34, 35

Andreas Drexler: Seite 75 unten

David Chipperfield Architekten, Berlin: Seite 79 oben

Zaeske und Partner Architekten, Wiesbaden: Seite 79 unten

## Herstellung

KS Printsolution GmbH

## Auflage

500

## Verlag

Edition Kunst|Agentur, Wien

ISBN 978-3-9503771-3-2

© 2019 Ralf Bock, Christian Burghardt und Otmar Rychlik

Alle Rechte vorbehalten

